

1850. G. 22

Wann?

10

Dieses Beiblatt zur „Kronstädter Zeitung“ erscheint vorläufig in periodischen Zeiträumen.

Der Satellit.

Die Kronstädter Zeitung und der Satellit kostet halbjährig 3 fl., mit postfreier Zusendung 3 fl. 30 kr. C. M.

No. 5.

Kronstadt, den 19 Januar.

1850.

Aus Kronstadt.

(Den 18. Januar.) Heute haben wir wieder ein Opfer der furchtbaren Typhusseuche, welche uns der heillose Krieg gebracht, zu Grabe geleitet. Es war dieses der Dr. der Medizin, Physik und Mitglied des äußern Rathes, Karl Burg, einer unserer thätigsten und beliebtesten Aerzte und ehrenhaftesten Mitbürger. Die in letzter Zeit übermäßigen Anstrengungen im Dienste der leidenden Menschheit, besonders bei der in Gemeinschaft unserer übrigen Aerzte mit der größten Bereitwilligkeit übernommenen Besorgung der vielen mit Kranken überfüllten Militärspitäler, mögen seine übrigens nicht schwache Körperconstitution erschüttert haben, die nun der von Typhuskranken eholte Ansteckungsstoff ihrer völligen Auflösung rasch entgegenführte. Der Biedermann, der nicht nur seiner Gattin und seinen noch ganz erwachsenen Kindern, sondern auch seiner armen alten Mutter und Brüdern Stütze und Berather war, fiel als ein Opfer seiner Pflicht noch nicht vollendeten 43. Lebensjahre; leider so früh schon und dort, wo er sich aus den drückenden Verhältnissen, in welche ihn das kostspielige medicinische Studium hineingebracht, durch die unverrossendste Thätigkeit herausgearbeitet hatte und das Leben mit mehr Ruhe erst zu genießen anfangen sollte. Sein Andenken bleibe im Segen!

Ueber die Kolonisationsfrage.

IV.

Von dem wesentlichsten Einflusse auf das Gedeihen einer Ansiedlung im Sachsenlande sind die zweckentsprechenden Vorarbeiten, welche die mit der Einwanderungssache betrauten Organe einzuleiten und mit durchgreifender Thätigkeit auszuführen haben. Vor allem mußte unter Aufsicht des betreffenden Ministeriums ein eigenes Kolonialamt im Lande errichtet werden. Dieses hätte dann weiters tüchtige und mit regem Eifer für diese Sache erglühende Agenten in einzelne Kreise des Landes einzusetzen. Das kollegialische Bezirksverwaltungsweisen taugt wie erwähnt — bei seiner Trägheit und Gleichgiltigkeit — keinen Heller.

Die Hauptaufgabe der Kreisagenten wäre, die in allen Gegenden und beinahe in jedem Orte oft zu den niedrigsten Preisen, besonders in der jetzigen Zeit veräußerlichen Haus- und Ackergründe käuflich zunächst in den Besitz des die Einwanderung leitenden Kolonialamtes zu bringen, wobei auf arrondirte Gründe ein Hauptaugenmerk zu richten ist. Das angekaufte Terrain wäre den Einwanderern zu den möglichst billigsten Preisen zu überlassen. Daß diese hiezu die nöthige Baarschaft besitzen müssen, ist bereits gesagt worden; — und es können, da der Werth des Bodens verhältnißmäßig niedrig steht, selbst mit geringen Geldkräften die zum Lebensunterhalt und Wirthschaftsbetriebe einer Einwandererfamilie notwendigen Feldgründe angeschafft werden.

Auf diese Weise würde den Kolonisten auf das schnellste, sicherste und wohlfeilste Grund und Boden verschafft werden, welcher von ihnen sogleich übernommen und bewirthschaftet werden könnte. Es würde sonach im Voraus für ihre Unterkunft gesorgt und ihnen, gleich bei ihrem Hereinkommen die Gelegenheit zu ungehinderter Betriebsamkeit gesichert. Hierbei würden die vielen Zufälligkeiten, welchen das Schicksal der Einwanderer bei schlechter oder gar keiner Leitung überlassen bleibt, vorgebeugt, die Kolonisten würden nicht, wie bei der 1847 Einwanderung aufs Gerathewohl hereinkommen, sich selber Gründe suchen müssen und dabei Geld und Zeit unnütz verschwenden, oder gar ihre Unkenntniß des Landes, seiner Sitten und Rechtsverhältnisse — wie dies leider nicht selten geschah — von gewissenlosen Leuten ausgebeutet werden.

Das Erstpripfliche hiebei wäre, daß die neuen Einwanderer so-

gleich zu Eigenthum kämen. Dieses aber kettet sie mit den kräftigsten Banden an ihre neue Heimath, dies erst macht sie ganz zu Bürgern des Landes, läßt von ihnen eine nachhaltige Hebung der materiellen Verhältnisse erwarten. Bloße Pächter sind immer nur eine zweifelhafte Acquisition. — Auch hierin würde eine neue Anstellung vor der letzten Vieles voraushaben. — Pfarrer Roth, wenn auch durchglüht von den schönen, edlen Zwecken der Kolonisation hatte gebundene Hände und konnte bei all seiner Rührigkeit und Thätigkeit, den Württembergern eigentlich nichts Sicheres bieten. Seine, so wie des eifrigen Agenten des landwirthschaftlichen Vereins, Peter Wolf's Thätigkeit mußte sich meist nur darauf beschränken, einzelnen sächsischen Pachtgebern auf Grundlage der aus Siebenbürgen erhaltenen Pachtverträge deutsche Pächternehmer zu verschaffen. Das Schwierige hiebei war, daß die Auswanderer ungesehene Grundstücke pachten sollten; die Pachtgeber aber an Unbekannte verpachten mußten, das Allerschwierigste, daß man vielfach von Taugenichtsen nur zu empfindlich getäuscht wurde.

Nimmt die Regierung die Kolonisation und mithin auch den Ankauf der Ländereien für Kolonisten in die Hand, so wird dadurch noch vielen andern Hindernissen vorgebeugt. Eines der größten dieser Hemmnisse des Gedeihens der Kolonisation war das Näherrecht. Mehrjährigen Erfahrungen zu Folge wurden selbst bemittelte Einwanderer in der Regel durch Verwandte und Nachbarn mittelst aller üblichen Rabalen und Intriguen, die mit diesem Näherrechte Hand in Hand gehen, bei Bodenverkäufen abgetrieben, und nur, wo ausnahmsweise Beamte, Pfarrer oder andere Einflußreiche indirekt einschritten, gelang es, dem Näherrechte zu entgehen. Bei den für die Kolonisation nothwendig einzuleitenden Vorarbeiten müßte es daher (zunächst aber der Nationsuniversität) Aufgabe sein, dies Näherrecht nicht bloß auf ein gesetzliches Maß zu beschränken, sondern es müßte überhaupt selbst durch positiv civilrechtliche Bestimmungen, wo nur möglich, auf die Erleichterung und Beförderung der Einwanderung vorgeforgt werden.

Eine tüchtig organisirte politische, Justiz- und Polizeiverwaltung, welche den gerechten Ansprüchen der Einwanderer gehörige Rechnung trägt, ihnen thätig an die Hand geht; ihr Eigenthumsrecht gegen etwaige Uebergriffe und frevelhafte Eigenmächtigkeiten sicher zu stellen, die gehörige Energie zeigt, und in einer gut geordneten Gend'armarie die Mittel und Kräfte allen diesen Anforderungen nachhaltig zu genügen, besigt, sind gleichfalls wichtige Vorbedingungen des guten Gedeihens der Kolonisation.

Hier scheint nun auch der Ort zu sein, etwas über die den Einwanderern gewöhnlich zugesicherten Vortheile und besondere Begünstigungen, als hauptfächlichen Beförderungsmittel in der Kolonisation zu sprechen. Es ist bekannt, daß das gute Gedeihen der Ansiedlungen unter R. Joseph II. meist den dieselben begünstigenden Einwanderungspatenten zuzuschreiben ist. So verleiht das Patent v. 21. Sept. 1782 den Einwanderern in Ungarn, Galizien u. c. den nöthigen Ackergrund, Vieh, Bewirthschaftungsgeräth; gibt den Handwerkern einen kleinen Zuschuß zum Betriebskapital, befreit den ältesten Sohn jeder Familie von der Militärpflicht, enthebt die Ansiedler 10 Jahre hindurch von allen Landes- und Herrschaftssteuern, Abgaben und Lasten; u. s. f. — ja im Jahre 1784 wurden den sich in Ungarn ansiedelnden Ackerbauern unentgeltliche Baugründe und Bauholz und 10 Freijahre; den Fabrikanten und Professionisten ein Betriebskapital von 50—200 fl. bewilligt und sogar 15 steuerfreie Jahre eingeräumt.

Nach dem bisher bestandenen Steuersystem genossen auch hierlands Zuwanderer die besondere Begünstigung, daß sie 3 Jahre hindurch keine Steuer entrichten mußten. Diese für die Einwanderung höchst förderliche Bestimmung müßte jedenfalls auch in dem anzu- hoffenden neuen Steuersysteme beibehalten werden. Ob die Einwanderer und deren Söhne aus demselben Grunde auch von der Rekru-

wird, das, das, ist, des, rieg, vor, der, atfet, ein, Rom, Mil, Ab, hen, Soll, am, Sig, hen, all, der, rde, icht, hen, nge, alle, ben, em, 000, umt, 000, dem, man, lei, (p), ten, so, ver, ace, hen, hell, oble, Ka, ten, Am, dt; auf, ko, ila, wa, ls, ers, ra, org, ait, ky, Fr, P, Org, a; Lu,

10

10

1850

man

tenpflichtigkeit, von Natural- und Holzlieferungen von Vorspannleistungen für einen gewissen Zeitraum zu entheben seien, wäre im Interesse der guten Sache einer reiflichen Erwägung zu unterziehen.

Mein seelig entschlafener Freund Wellmann und seine Kritik unfres Synodal-Aufsatzes. — Mein offener, aber in Folge seines plötzlichen Todes nicht gedruckter, Brief an ihn und statt des Briefes nun die jetzige Erklärung.

„Tadeln darf man keinen Abgeschiedenen! Nicht was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und gethan, beschäufte die Hinterbliebenen! — An den Fehlern erkennt man den Menschen; an den Vorzügen den Einzelnen! — Mängel haben wir Alle gemein; die Tugenden gehören Jedem besonders.“ — Gothe.

Und so war es mir denn nicht mehr vergönnt, unfrem abgeschiedenen und vollendeten Freund durch meine Entgegnung auf seine Kritik zu beweisen, daß er mir in seltnem Grade lieb und theuer sei! — Als ich seine Kritik meines Aufsatzes mit gespannter und ausdauernder Aufmerksamkeit gelesen und wieder gelesen und mir recht eigentlich Mühe gegeben, auf jenen Stand und Gesichtspunkt mich zu stellen, von welchem aus der langjährige, vielfach erprobte, immer bewährt gefundene und durch und durch gutmüthige Freund in solch ungewöhnlich scharfem Tone gegen mich loszufahren vermochte; so stieg in mir die Besorgniß auf, daß irgend ein krankhafter Reiz Körper und Seele meines Amtsbruders verstimmt und ihn mit solch verletzender Bitterkeit erfüllt habe! — Um so liebevoller und schonungsvoller trat ich gegen den armen Leidenden auf und Jeder, welcher meinen offenen Brief von der Kronstädter Redaktion zur Durchsicht verlangt, kann sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen! — Ich wollte es durch alle widerlegenden Punkte meines Aufsatzes hin um keinen Preis vergessen, daß sich die menschlichen Köpfe nicht alle unter Einem Hut bringen lassen! — Und darum muß, wer da schreibt, auf Widerspruch gefaßt sein und die Kunst und Moral verstehen und inne haben: selbst die größten Ausfälle seiner Gegner mit Ruhe und Würde hinzunehmen und ihnen mit Anstand und Sitte zu begegnen! — Nichts aber schmerzt und kränkt so tief und ist unverzeihlicher und strafwürdiger, als Verdächtigung und Verläumdung unfres redlichen Strebens und unfres Charakters als Schriftsteller und Mensch!

Wenn gleich also, um von dieser kleinen Abschweifung wieder auf meinen offenen Brief zu kommen, die Haltung und Fassung desselben von solcher Art ist, daß sie mit den Forderungen der strengsten Pietät gegen unfren hingeshiednen Bruder sich gar wohl vereinigen läßt; so schrieb ich dennoch an Gott, der mir den Empfang meines offenen Briefes und zugleich den beklagenswerthen Tod des so rühri gen und strebsamen und für das allgemeine Wohl so eingenommenen Pfarrers anzeigte; er solle den Brief nicht in Druck legen! — Und hiezu bestimmten mich wesentlich zwei Gründe. — Erstens nämlich will es mich denn doch immer bedünken, daß es gegen alles Zartgefühl streite, selbst die bescheidensten Einwürfe gegen die Ansichten eines kaum verbliebenen Wiedermannes urplötzlich gleichsam über und auf seinem Grabe zu drucken!

Zweitens erscheint es mir als feig und niedrig, gegen Todte zu kämpfen! — Denn wer soll sie vertheidigen? — Ein Anderer? — Nun wohl; der Andre ist ja aber eben aus dem Grunde, daß er ein Anderer ist, nicht sie selbst!

Ich lege also am Grabe meines treuen Freundes und Amtsbruders die Feder der Kritik aus der Hand, flechte mit derselben von Schmerz und Trauer erschüttert auch ein Blümchen dankbarer Erinnerung in seinen Todtenkranz und weine heiße Thränen auf sein Grab aus einem verzeihenden und versöhnten Herzen!

Nun ich aber dieser unwiderstehlichen Forderung meines Gemüths Genüge geleistet, kann ich es nicht unterlassen, allen Jenen, welche auf ihrer Schriftstellerbahn sich mit Kritiken befassen wollen, zwei Stellen aus Leibniz und Jacobi anzuführen, die auf mich einen wunderbar tiefgreifenden und wohlthätigen Einfluß ausgeübt und auch ihnen gewiß von Nutzen sein werden! — Die aus Leibniz heißt:

„Niemand hat weniger Censorgeist, als ich habe. Sonderbar ist's; aber mir gefällt das Meiste, was ich lese. Da ich nämlich weiß, wie verschieden die Sachen genommen werden; so fällt mir während dem Lesen meistens bei, womit man den Schriftsteller vertheidigen, oder entschuldigen könnte. — Sehr selten ist's, daß mir im Lesen Etwas ganz mißfällt, obgleich freilich dem Einen Dies, dem Andern Das, mehr gefallen möchte. — Ich bin einmal so gebauet, daß ich allenthalben am liebsten aufsuche und bemerke, was lobenswerth ist, nicht was Tadel verdient!“

Wie schwer und gründlich gelehrt und wie sittlich groß und erhaben mußte der Geist sein, der also sprach!

Die Stelle aber aus Jacobi lautet: „Immer war das meine Art, wenn ich Behauptungen, die mir ungegründet oder irrig schienen, von einem guten Kopf so vorgetragen fand, daß der Vortrag selbst bewies, er habe die Sache reiflich, mehr als einmal und von verschiedenen Seiten betrachtet; daß es mir dann nicht genug war, von meiner entgegengesetzten Meinung zu wissen, daß sie auf ebenso reifliches Nachdenken gegründet sei, um sofort zu schließen, weil Wahrheiten nicht miteinander in Widerspruch stehen können, daß die mit meiner, als Wahrheit erwiesenen Meinung im Widerspruch stehende Behauptung, schlechterdings ein Irrthum sein müsse. — Ich hatte zu meiner Beruhigung ganz andre Dinge nöthig! — Bei mir kam es darauf an: nicht die entgegengesetzte Behauptung ungereimt, sondern sie vernünftig zu machen! — Ich mußte den Grund des Irrthums, seine Möglichkeit in einem guten Kopfe entdecken, und mich dergestalt in die Denkungsart des Irrenden versetzen können, daß ich ihm nachzurufen und ihm dann erst von seinem eigensten Standpunkte aus seinen Irrthum mit Liebe und Schonung zu offenbaren vermochte! — Ehe ich es dahin gebracht hatte, konnte ich mich nicht überreden, den Mann, mit dem ich kämpfte, recht gefaßt zu haben! — Ich warf, wie billig, lieber Verdacht auf mich selbst; argwohnte Bloßsinn von meiner Seite, und vermuthete an der andern tiefern Verstand und eine Menge Gründe im Hinterhalt. — Nie bin ich von dieser Weise abgegangen und hoffe, sie bis an mein Lebensende zu behalten!“

Welcher Reichtum und welche Ueberschwenglichkeit der Gedanken und Humanität ist auch in dieser unschätzbaren und seltnen Urkunde redlicher und gewissenhafter kritischer Bestrebungen enthalten und wie sehr ist dieselbe geeignet, in Bezug auf Fülle und Fruchtbarkeit und begeisterndes Einwirken zur Anwendung und Nachahmung derselben, ganze Bände von Werken über Kritik zu ersetzen! — Doch genug! — Dies Alles gilt ja nur für Lebende! — Mögen übrigens gegen meinen Synodal-Aufsatz noch Tausende und Tausende mit allen erdenklichen Waffen ankämpfen und seine Grundvesten zu erschüttern trachten: ich werde zu jeder Zeit offen und ehrlich auf der Zinne derselben erscheinen mit der Waffe männlicher Vertheidigung in der Hand und dieselbe nicht früher verlassen, bis aus Gründen der Wissenschaft und des Völkerlebens, nicht aber aus Gründen der Furcht und Convenienz, der sonnenklare Beweis gegen mich geführt wird, daß ich Unrecht habe!!

An Deinem frischen Grabe aber, mein unvergesslicher Freund! lege ich die Feder der Kritik aus der Hand, flechte mit derselben von Schmerz und Trauer erschüttert auch ein Blümchen dankbarer Erinnerung in Deinen Todtenkranz und weine heiße Thränen auf Dein Grab aus einem verzeihenden und versöhnten Herzen!

Und aus dem tiefinnersten Grunde dieses verzeihenden und versöhnten Herzens rufe ich scheidend von Deinem Grabeshügel Dir die Worte des Apostels Paulus in seinem zweiten Briefe an Timotheus zu: „Du hast einen guten Kampf gekämpft; Du hast Deinen Lauf vollendet; Du hast Glauben gehalten! — Hinfort wird Dir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche Dir der Herr, der gerechte Richter, am Tage der Auferstehung geben wird!“

Rams, den 6. Jänner 1850.

J. F. Geltch, Pfarrer in Rams.

Das „offene Wort in Tagesfragen“ und der „Bote.“

Der unter der obigen Ueberschrift in No. 66 des Satelliten erschienene Vorschlag oder, wenn man will, Antrag an die jetzt versam-

melte Universität hervorgerufen, die stand und alle Reg-Freunde des Blattes vollen Glorie zu ihm den es erklärlich nichts erwiedert; es nichts antworten. Nicht gegen jenen unserer Journalistik Worte.

Wenn der „Bten nicht mehr vor scheint, ihm unliebli ihm das möglicher über hätte er nicht tungsleser haben seit vorgenommen und den Fleck berührt: ben, daß den sonst sehr verlassen. Auch mit Schmähworten reden, nichts beweist Ueberzeugung habe, vina“ in einer ihn e harmlosen Artikel des

Denn harmlos öffentliche Meinung sität zwei Wünsche rungszustandes für Neubau aus dem B kes hervorgehen mü verkörpert sei, die der Wähler und Wa universität „in dem die nach dem Patent die neue Verfassung tereffe der Gesamt

Was thut der diesen zwei Anträgen Wort“, ob er darin dem Grunde er es zweiten dagegen ergi unschönen Jornes.

Griechen; hat er ver sei halber Wahnsinn die Gefährlichkeit je abgethan, wenn er d losen Ideologen“ bei gebenen Verhältnisse zeigt, die Nation vor es ist „vermessen“, willigkeit“ zu beschul keit“ und die „Seid wenn er könnte, den ber jenes Artikels h ten in seinem Geme

Und ist denn de spricht sich darin die Reife“ des sächsischen der Freiheit heimisch keit einer Verfassung das schwierige Wert reichster Intelligenz nicht nur unter den der Bote selbst nicht solchen Nationsuniver gesehlichen Weg Ungefeglichkeit, wo wäre eine solche Uni graf hat im Jahre überhaupt in unsern nige Jahre, daß der bestehende Konflur e kultat als Abgeordne

Olvassójev
Cím:
Év, hó: ...
Használé
66 6551

107

1850. G. 22

Wagner

melte Universität hat in No. 180 des „Boten“ eine Entgegnung hervorgerufen, die so heftig und leidenschaftlich ist, so sehr allen Anstand und alle Regeln journalistischer Verhandlung verletzt, daß alle Freunde des Blattes die Zeit seiner vormärzlichen Redaktion in ihrer vollen Glorie zu ihrem Grauen darin zurückgekehrt sahen. Wir finden es erklärlich wie der Verfasser des „offenen Wortes“ dagegen nichts erwiedert; ein honneter Mensch kann gegen eine solche Sprache nichts antworten. Darum erlauben Sie einem unparteiischen Dritten nicht gegen jenen Artikel, sondern über die Sache, im Interesse unserer Journalistik und der allerdings wichtigen „Tagesfrage“ einige Worte.

Wenn der „Bote“ durch eine, seit langer Zeit in seinen Spalten nicht mehr vorkommende Sprache die Besprechung des, wie es scheint, ihm unliebsamen Gegenstandes niederschlagen wollte, so hätte ihm das möglicher Weise gelingen können; aber das Nachdenken darüber hätte er nicht unterdrückt. Ja selbst wenig nachdenkende Zeitungsläser haben seit jenem Artikel das „offene Wort“ noch einmal vorgenommen und kopfschüttelnd gemeint: es müsse einen sehr wunden Fleck berührt: es müsse den Nagel auf den Kopf getroffen haben, daß den sonst so umsichtigen tactfesten Boten die Fassung so sehr verlassen. Auch der Unkundigere weiß heut zu Tage, daß man mit Schmähwörtern, Schimpfen, von Verdächtigungen gar nicht zu reden, nichts beweist, nichts wiederlegt. Daß der „Bote“ selbst diese Ueberzeugung habe, hat er in der wackern Polemik gegen die „Bukovina“ in einer ihn ehrenden Weise bewiesen: wie kommt es, daß er dem harmlosen Artikel des Satelliten gegenüber so sehr aus der Art schlägt?

Denn harmlos ist es, so urtheilt die nun aufmerksam gewordene öffentliche Meinung allwärts. Das „offene Wort“ legt der Universität zwei Wünsche ans Herz: sie möge die Aufhebung des Belagerungszustandes für das Sachsenland betreiben und da unser politische Neubau aus dem Bewußtsein des gesammten „politisch gereiften“ Volkes hervorgehen müsse, der Staat aber nicht im Stande der Juristen verkörpert sei, die Zusammenberufung einer auf breiterer Grundlage der Wähler und Wahlberechtigten beruhenden konstituierenden Nationaluniversität „in dem gehörigen gesetzlichen Wege“ vorbereiten, die nach dem Patente vom 22. Dezember 1848 der Reichsverfassung die neue Verfassung des Sachsenlandes mit der Regierung im Interesse der Gesamtmonarchie vereinbare.

Was thut der Schreiber des erwähnten Artikels im „Boten“ diesen zwei Anträgen gegenüber? Ueber den ersten „verliert er kein Wort“, ob er darin auch nur „Ideologie“ sehe, oder aus welchem Grunde er es thue, können wir nicht entscheiden. Ueber den zweiten dagegen ergießt sich in wildem Sturme die ganze Fülle seines unehelichen Zornes. Der Schreiber zeigt Kenntniß der Literatur der Griechen; hat er vergessen, daß die Weisen schon gewarnt, der Zorn sei halber Wahnsinn. Statt die Unzulänglichkeit oder, wenn er will, die Gefährlichkeit jenes Antrags zu erweisen, meint er die Sache sei abgethan, wenn er den Antragsteller „leicht“ nennt und einen „kopflösen Ideologen“ heißt, wenn er ihm „krasseste Unkenntniß der gegebenen Verhältnisse“ vorwirft, oder ihn des frevelhaften Versuches zeigt, die Nation von der Bahn der Gesetzmäßigkeit abzulenken. Gewiß es ist „vermessen“, Jemanden auf solche Daten hin „verschmizter Böswilligkeit“ zu beschuldigen. Auf welcher Seite ist da die „Kopflösigkeit“ und die „Seichtigkeit“? Selbst aus dem Staate möchte er, wenn er könnte, den Verfasser hinausdecretiren; wir hoffen, der Schreiber jenes Artikels hat nicht vergessen, daß Plato auch die Advokaten in seinem Gemeinwesen nicht dulden wollte.

Und ist denn der zweite Antrag wirklich gar so entsetzlich? Es spricht sich darin die Ueberzeugung aus, daß es bei der „politischen Reise“ des sächsischen Volkes, „unter dem der vernünftige Gebrauch der Freiheit heimisch geworden“ in Anbetracht der hohen Wichtigkeit einer Verfassungsänderung im allgemeinen Interesse liege, das schwierige Werk nach dem Vorgange anderer Länder möglichst reichster Intelligenz und Charakterstärke anzuvertrauen. Daß diese nicht nur unter den „juristischen Kapacitäten“ sich finde, wird der Bote selbst nicht läugnen wollen. Die Zusammenberufung einer solchen Nationaluniversität soll nur der Conflux in dem „gehörigen gesetzlichen Wege“ vorbereiten und einleiten. Wo liegt da eine Ungegesetzlichkeit, wo politischer Unverstand, oder „Ideologie“? Oder wäre eine solche Universität kein „legales Organ“? Der Sachsengraf hat im Jahre 1848 eine solche berufen. Wie schwankend ist überhaupt in unsern Tagen der Begriff der Legalität! Es sind wenige Jahre, daß der, wohl auch nicht aus juristischen Kapacitäten bestehende Conflux einen rechtskundigen Professor der juridischen Fakultät als Abgeordneten in seiner Mitte nicht dulden wollt, jetzt ist

die Wahl desselben „legal“. — Der Verfasser hätte also seine Phrasen am Ende seines Artikels sparen können.

Doch wir wollen nicht weiter gehen, obwohl noch Manches in diesem Zusammenhang zu sagen wäre über die Art und Weise der Zusammenberufung des Confluxes aus „juristischen Kapacitäten“ und was sich daran knüpft, wobei die alt-sächsische und die konstitutionelle „Legalität“ eines weitern müßte besprochen werden. Wir schweigen davon aus Gründen, die der Verfasser des fraglichen Artikels (den wir, um es am Schluß zu sagen, mit dem Boten nicht identificiren) anerkennen wird. Möchte er aus unserm „Worte“ die Ueberzeugung schöpfen, daß der Absolutismus auch in der Journalistik sein Ende erreicht hat; daß die Freiheit der Presse sich auch in der Freiheit von Leidenschaft offenbart und wer dieser huldigt und von ihrer Blut getrieben sogar zu Verdächtigungen sich „vermischt“, nur sich selbst entehrt und seiner eigenen Sache schlecht dient.

Ein Morgenbild im Comtoir.

(Schluß.)

Der Kaufmann hatte die Durchsicht der Briefe beendet, er rief mehrere junge Männer herbei und beauftragte sie mit Beantwortung derselben; um 1 Uhr muß Alles zur Unterschrift fertig sein! Sie Herr Becker, müssen sich vorsehen, damit Sie in den französischen Briefen nicht wieder, wie neulich Fehler einschleichen lassen. Sie arbeiten zu schnell, zu flüchtig; nehmen Sie Herrn Horst zum Muster seine englischen Briefe sind eine Mustercorrespondenz. Uebrigens bemerke ich bei Ihnen allen seit Kurzem eine Neuerung, die nicht taugt. Sie schreiben einen wunderlichen, phrasenhaften Styl und brauchen mitunter drei Zeilen; wo drei Worte ausreichen. Dergleichen Wortprunk ist eine Narrheit, bei einem Kaufmann ist er es doppelt; aber das kommt von den vielen unsinnigen Romanen und Almanachen, die Sie für jede solide Beschäftigung unfähig machen werden. Ich habe Sie gewarnt, seien Sie auf ihrer Hut.

Das waren brillante Aspecten. Welche Aufnahme konnte ein Romanschreiber von einem Manne erwarten, der solche Ansichten hegte? Zum Ueberfluß wandte sich Herr Mohrfeld in diesem Augenblick zu mir und sagte ziemlich kurz: Nun mein Herr, an unser Geschäft!

Zu Befehl! stotterte ich, und überreichte ihm meinen Brief, aber noch hatte er denselben nicht eröffnet, als wir durch einen dritten unterbrochen wurden.

Sieh da! Guten Morgen Herr Kapitän Heysen! rief der Kaufmann lebhaft. Sie kommen wahrscheinlich Abschied zu nehmen! Reisen Sie glücklich, und bringen Sie sich und ihre Mannschaft gesund zurück, geben Sie mir auf Schiff und Ladung wohl Acht. — Ihrer Frau sagen Sie, daß Sie sich in vorkommenden Fällen nur dreist an mich wenden soll. — Nun Adieu Kapitän, Sie haben — hier warf er einen Blick auf den Kalender — keine Zeit zu verlieren, es ist Hochwasser, das Schiff löst die Lauge und ich habe es nicht gerne wenn meine Kapitaine sich bis zum Blankeneser Sande oder gar bis zur Liche nachsetzen lassen. — Glückliche Reise!

Der Kapitän beurlaubte sich und ein anderer Mann nahm seinen Platz ein.

Guten Morgen Herr Flügel! Was bringen Sie mir, mit dem letzten Holzanlauf war ich wohl zufrieden. Wenn Sie mich so wieder bedienen können, bin ich bereit ein ähnliches Ducaum zu kaufen wie vor vier Wochen, wenn auch mehr; — meine Schiffe müssen zu thun haben, es liegen schon wieder drei müßig. Sobald der neue Vorrath da ist, melden Sie mir ihn an. Adieu! Ich bitte um Bezeigung mein Herr! (dies galt nämlich mir) daß ich Sie so lange warten lasse aber die laufenden Geschäfte gehen vor. — Guten Tag, Lootse! Schon wieder da? Ist meine Hoffnung glücklich in See gegangen?

Alles nach Wunsch Herr Mohrfeld! erwiderte der Angeredete, das Schiff ist ein Schnellsegler, und fürchtet eine frische Branze nicht. Hier ist der Brief des Kapitän. Aber ich muß heute noch wo anders an Bord; kann ich vielleicht mein Lootsegeld gleich mitnehmen?

Versteht sich Lootse, und für die rasche Fahrt noch zehn Thaler Foye (Trinkgeld) obendrein. Gehe er nur zu meinem Kassier, der wird ihm Alles geben. — Was wollen Sie?

Diese Frage war an ein spindeldürrs Männchen mit kahler Platte und Schnupftabakdose gerichtet, das in ziemlich abgeschabtem schwarzem Frack und mit gekrümmtem Rücken vor dem reichen Handelsherren stand.

Ich bitte tausendmal um Vergebung, entgegnete dieser ich bin der Doktor Eck aus Frankfurt am Main. Lange Zeit habe ich über die zweckmäßige Erziehung des Menschengeschlechtes nachgedacht, und endlich ist es mir gelungen, eine glänzende Theorie aufzustellen, die ich in einer Reihe von Vorlesungen zu veröffentlichen gedenke. Ich wollte daher bitten — — Ich bedaure unterbrach ihn der Kaufmann, ich aber bin jeder Theorie abhold, die sich nicht sogleich und mit Erfolg auf das praktische Leben anwenden läßt. Weg mit jedem Lustgebäude! jedem Nebelprojekte! Nichts als Hirngespinnste! Es thut mir leid!" —

Der arme Doktor vergoß Angstschweiß, er war kaum eines Wortes mächtig, deutete auf seine Jammergestalt, auf die Subscriptionliste, die er in Händen hatte, stammelte etwas von Mäcenen und zurückgesetzten Söhnen Minervens, worauf die Stimme in ein unverständliches Gemurmel überging. —

Der Kaufmann sah den Gelehrten einen Augenblick mit einem sarkastischen Lächeln an, dann nahm er die Liste und schrieb eine Zeile darunter. Es mußte eine gewichtige Zeile seyn, denn das Gesicht des Doktors ward von einem seligen Lächeln verklärt, indem er sich bemühte, mehrere Billets auf das Bureau zu legen. —

Der Kaufmann machte eine zurückweisende Bewegung! Lassen Sie das! Es soll mich freuen, wenn meine Unterschrift einem verdienstvollen Gelehrten von Nutzen ist, wenn ich auch für meine Person von seinen Talenten keinen Gebrauch machen kann. Leben sie wohl!

Der Gelehrte zog sich zurück und machte einem Manne Platz, der hart an die Variere trat. „Herr Mohrfeld," begann er, ohne weitere Umstände, „Ihre Fortuna ist ganz fertig, und kann jeden Augenblick von Stapel gelassen werden; ich wollte fragen, welche Zeit Sie dazu bestimmen?"

Montag Morgen, Herr Reich! entgegnete der Kaufmann äußerst freundlich. Ich bin recht zufrieden mit Ihnen, Sie haben mich prompt und gut bedient. Nun, jungen Anfängern soll man fort helfen, ich werde bei Ihnen den Kiel zu einer neuen Fregatte legen lassen, versuchen Sie sich einmal daran. Ich ging gestern an ihrem Werkstube vorbei, es geht da recht arbeitslustig und ordentlich zu; fahren Sie so fort. Also wie gesagt, Montag Morgen! Adieu. — Wer ist Sie? —

Mit dieser Frage wandte er sich an eine ärmlich gekleidete Frau, die mit rothgeweinten Augen und abgehärmten Wangen da stand. Auf die fast barbare Anrede des Herrn fuhr sie ängstlich auf und sagte mit zitternder Stimme: Ich bin die Bodmer, deren Mann das Unglück gehabt hat, auf dem Speicher auszugleiten und das Bein zu brechen.

Schlimm sehr schlimm! — der Bodmer thut mir leid, er war ein ordentlicher Mann, der stets seine Schuldigkeit that. Mein Doktor ist wohl gleich gekommen? Was sagt er?

Er hat die beste Hoffnung meinen Mann am Leben zu erhalten, aber langweilig wird es werden, und wer weiß, ob der arme Mann je wieder zur Arbeit tüchtig wird. Was sollen wir armen Leute dann mit uns und unsern fünf unmündigen Kindern anfangen?

Auf den Mann vertrauen, in dessen Dienst Euch dies Unglück betroffen hat, entgegnete Herr Mohrfeld gutmüthig. Was der kranke Mann an Wein und kräftigen Lebensmitteln bedürfen wird, soll aus meiner Küche hinbesorgt werden, den Wochenlohn hol Sie jedesmal Sonnabend ab. Nun gehe Sie zu Hause und grüße Sie ihren Mann von mir, ich will ihn auch nächstens besuchen.

Die Frau schied mit stummen Thränen des Dankes, und der Kaufmann überflog jetzt den ihm von mir überreichten Brief. Ich verließ meinen Stuhl und setzte mich in Positur.

Ihr Brief trägt ein sehr altes Datum, redete er mich plötzlich an, ich habe schon längst gewußt, daß dies Schreiben unterwegs war. Ihre beschränkte Zeit hat vermuthlich einen frühern Besuch verhindert?

Ich stotterte eine Lüge vor, daß ich es nämlich nicht gewagt, einen so thätigen Geschäftsmann zu stören, und daß ich auch jetzt nur im höchsten Nothfall — —

Er ließ mich nicht ausreden. Sie sind mir übrigens sehr dringend empfohlen. Wenn ich etwas für Sie thun kann, so sprechen Sie frei; Fremde haben oft dies oder jenes Anliegen.

Jetzt war es Zeit von der tiefen Ebbe meiner Börse zu reden, aber — o der falschen Scham! — die Worte wollten mir nicht über die Zunge.

Also nichts für Jener fort, nun ein andrer Mal, kommen Sie

doch Sonntag auf meinen Garten vor dem Dammtbor und essen Sie einen Löffel Suppe mit mir. Der Geschäftsmann ist in den Wochentagen mit seiner Zeit sehr beschränkt und kann der bloßen Unterhaltung nur wenig Zeit widmen.

Da hatte ich meine Abfertigung! Und doch konnte ich ohne Geld nicht fort, denn ich sah völlig auf dem Trocknen und mußte reisen. In diesem Augenblick war ein Commis mein Retter, der sich zwischen mich und die Variere schob, um den Principal einen Brief zu überreichen, den eine Staffete gebracht hatte. Alsobald ward das Schreiben erbrochen und gelesen. Es mußte eine sehr freudige Nachricht seyn, denn ein behagliches Lächeln spielte um die Lippen des Kaufmannes. Aber plötzlich, als hätte er sich auf einer Schwäche ertappt, verschwand dieses wieder, und er legte mit gewohnter Ruhe den Brief bei Seite; dabei fiel sein Blick auf mich: Noch etwas zu Befehl, mein Herr?"

Jetzt mußte ich reden, es koste was es wolle. Ich trat dicht an die Variere, neigte meine Lippen zu den Ohren des Kaufmannes und strömte einen Schwall von Worten aus, unter denen ich das Wort „Geldverlegenheit" am meisten betonte; an eine zierliche Construction bei dieser Periode war übrigens nicht zu denken.

Der Kaufmann sah mich mit einem seltsamen Blick an, dann nahm er das überbrachte Schreiben, las es noch einmal aufmerksam durch, schrieb einige Zeilen darunter, und überreichte es mir: Hier mein Herr! Haben Sie die Güte, diese Zeilen bei meinem Kassier zu präsentieren. Sonntag rechne ich also darauf, Sie an meinem Tische zu sehn. Für jetzt entschuldigen Sie mich gefälligst.

Ich verbeugte mich stumm, stand bald darauf vor dem Manne der von eisernen Risten umgeben war. Er nahm mein Creditiv in die Hand und sagte: Sie haben hierauf 100 Mark Courant zu empfangen, wollen Sie gefälligst quittiren, hier ist Ihr Geld.

Und hier mein Herr ist Ihre Quittung! rief ich mit erleichteter Brust, strich die 51 Rthlr 19 Schilling ein, und eilte aus dem Comptoir in die freie Gottesluft hinaus, der Alsterhalle zu, in deren deren glänzend decorirten Räumen ich mich bald eines soliden Frühstückes erfreute.

Allerlei Neuigkeiten.

* Hermannstadt. Da das Gebäude, in welchem bisher die Sächsische Rechts-Academie ihren Sitz hatte, wegen Vermehrung der hiesigen Garnison zu einer Kaserne in Anspruch genommen wurde; so sind für die Vorlesungen an der genannten Akademie einige Zimmer eines Privathauses in der Deltaergasse angewiesen worden.

* Der Entwurf eines Gesetzes über Strafverfahren für das Kronland Ungarn ist vollendet, und es dürfte die bezügliche Verordnung nächstens kundgemacht werden.

* An die Durchführung des neuen öffentlichen und mündlichen Strafverfahrens, mit Geschwornen, wird mit Nachdruck Hand angelegt. Die Staatsanwälte für Niederösterreich sollen bereits ernannt sein. Für Wien wird der Kammerath Herr Lammer genannt.

* Das Ministerium für Landeskultur hat an die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft zu Wien wegen Errichtung einer Ackerbauschule zu Wessenhof ein Dankschreiben gerichtet.

* Im J. 1849 sind bis zum 4. Dezember bloß im Hafen von New-York 230,433 „Europamüde" eingewandert, während die Einwanderung 1848 in jenem Hafen nur 189,176 betrug. Und Amerika thut die Thore weit auf für noch mehr, welche im J. 1750, zumal aus den „Vereinigten Staaten von Deutschland," nachfolgen werden.

* In Württemberg ist der Befehl ergangen, daß vom neuen Jahre an der Eingang aller königl. Verfügungen und Erlasse wieder zu lauten habe: Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Württemberg.

* (Gespräch.) Mehger: Guten Morgen, wie geht es, lieber Nachbar?

Bäcker: O, sehr schlecht; was ich im September profitirt habe, muß ich im Oktober zusehen.

Mehger: Grad so, wie bei mir!

(Einen Monat später.)

Bäcker: Guten Morgen, Herr Nachbar. Wie geht es?

Mehger: O, sehr schlecht; was ich im Oktober profitirt habe, muß ich im November wieder zusehen.

Bäcker: Grad so, wie bei mir.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

1850

Ludw.

dreißig...
er Kraft, und die
ng erteilt worde
ird. Hermannst

Der k. k. C.

Ludw.

Die alte

Unmittelbar n
ich eine Partei bem
flegt. Ihre größte
e während jener B
nd der politischen
vorherging. In ein
üftet, mit stolzbew
inweisend, versuchte
heiß in der Aug
Blättern erschienen,
Offenbar war diese
ind durch die in de
auf die Entschließung
ffentliche Meinung
es Landes zu bestim
bewältigt zu Boden,
er Leitha gegeben n
er Grundriß, nach
eitet werden sollte,
gewahrte, daß die
des einigen Oesterre
die Einverleibung U
ußliche Thatsache fe
werden. Denn die
Bemühungen weder
ische Gemüther zu ber
übrig, als sich auf d
die neue Ordnung d
Opposition zu organi
sten Zeiten vielfach
ich am liebsten und
ich des Befehls der
en war gesprengt,
Somitatsversammlunge
lieb demnach der Po
nit desto größerem G
amten Wirksamkeit
Partei, in seinen Sp
Befürchtungen derselb
Dieses Blatt, v
egen die Tendenzen
uerlich keinen Ansta
n der That eine zieml
war es, welche es i
erament der Magya
Ereignisse voraus.

Olvasójegy

Cím:

Év, hó: ...

Használat

66 6561

107